



# KANTONSSCHULE\_SH

Bulletin 20 [Januar 2004]

Neugewählte stellen sich vor Urs Saxer, Thomas Stamm,  
Barbara Heuberger, Rebekka Argenton

Das neue Probezeitmodell von Peter Greutmann

Stress und Ausgebranntsein bei Lehrkräften von Markus Kübler

Freud und Leid im Englischunterricht von Unica Weidmann

Schweizer Jugend forscht und kann dich weiterbringen  
von Isabel Bolli

Aus dem Leben einer Kantonsschülerin von Naïma Bernhart



Urs Saxer,  
Rektor

## «Das einzig Beständige ist der Wandel!»?

Im Bildungswesen hat man seit längerem den Eindruck, dass bei all den Reformen kein Stein mehr auf dem andern bleibe. Nachdem mein Vorgänger Rainer Schmidig in den letzten 20 Jahren als Rektor über 20 verschiedene Reformprojekte in sämtlichen Abteilungen unserer Schule umgesetzt hat, stellt sich die Frage, ob dieser Rhythmus auch für die nächsten Jahre gelten wird. Ist unser Schulsystem derart reformbedürftig, dass alle Jahre wieder neue Reformprojekte notwendig sind?

«Das einzig Beständige ist der Wandel», pflegt man bei diesem Zustand konstanter Reformen jeweils zu sagen. So einfach dürfen und wollen wir es uns aber nicht machen: Gerade auf unserer Schul-

stufe gibt es Bildungsinhalte, die wir nicht leichtfertig über Bord werfen sollten. Die Balance zwischen Tradition und Veränderung zu finden, ist in Zeiten dauernder Reformen wohl eine der schwierigsten Aufgaben der Schule. Ich kann jene Lehrkräfte verstehen, die bei diesem Balanceakt zunehmend die Motivation verlieren und erste Anzeichen von Resignation zeigen – nicht, weil sie den Aufwand nicht mehr zu leisten bereit sind, sondern weil sie den Sinn dauernder Reformen nicht erkennen.

Von Karl Popper, dem britischen Philosophen und Wissenschaftstheoretiker, stammt der Ausspruch: «Optimismus ist Pflicht». Mich hat vor allem seine Begründung überzeugt: «Optimismus ist Pflicht, weil

wir alle verantwortlich sind, für das, was sein wird.» Aufgrund der vielfältigen Wechselwirkungen im Bildungswesen haben alle Akteure, die – vom Kindergarten bis zur Universität – Reformen auslösen, eine besondere Verantwortung wahrzunehmen: den Blick aufs Ganze. Damit künftige Reformen auch zu gesamthaft besseren Lösungen führen, ist ein intensiver Dialog zwischen den verschiedenen Ak-

teuren im Bildungswesen und insbesondere zwischen den verschiedenen Schulstufen notwendig. Als Optimist freue ich mich auf diesen Dialog!



## Mitteilung der Redaktion

Zu Beginn dieses Schuljahres hat Susanne Bernhard, Deutsch- und Englischlehrerin, die Redaktion verlassen. Sie hat das Bulletin seit fast zehn Jahren mitbetreut und entscheidend geprägt. Ihre ausgeprägte Sensibilität für Themen, die «in der Luft liegen» und ihr grosses Engagement, aber auch – und nicht zuletzt – ihr Humor und ihre unkonventionelle Art waren eine Bereicherung. Ihre Nachfolgerin in der Redaktion ist Christine Schnyder, Lehrerin für Deutsch und Psychologie / Pädagogik. *Lukas Bernhart und Carla Rossi*

## Impressum

Kantonsschule Schaffhausen ([www.kanti.ch](http://www.kanti.ch))  
Pestalozzistrasse 20, 8200 Schaffhausen

**Redaktion** Christine Schnyder, Lukas Bernhart

**Gestaltung** Carla Rossi

**Auflage** 3500 Exemplare

**Redaktionsschluss** der nächsten Ausgabe 1. Juni 2004

# Urs Saxer: Rektor

**URS SAXER** Unterscheidet sich die Führung einer Schule von der Führung einer Unternehmung? Und wenn ja, worin genau? Diese Frage hat sich der neue Rektor der Kantonsschule, der zu 20% noch Wirtschaft und Recht unterrichtet, gestellt.

Nun bin ich schon bald ein Semester als Rektor im Amt. Wie sehe ich mich in dieser neuen Rolle? Diese Frage möchte ich hier zu beantworten versuchen.

Führen – eine Schule leiten, dies war der Titel eines 15-tägigen Kurses, den ich von Januar bis Juni 2002 besuchen durfte. Dabei wurden Inhalte wie Führungsstile, Konferenzleitung, Gesprächsführung, Personalentwicklung, Projektmanagement und Umgang mit Konflikten behandelt. Inhalte, die auch in Managementseminaren vermittelt werden. Somit kann man sich fragen, worin denn die Unterschiede zwischen der Leitung einer Unternehmung und der Leitung einer Schule liegen. Beginnen wir mit einer Gemeinsamkeit: Sowohl in

der Schule als auch in Unternehmungen lassen sich so genannte Managementtechniken mit mehr oder weniger Erfolg anwenden.

Einige Beispiele: Management by Dezibel (überzeugen durch Lautstärke), Management by Efeu (kriechend über sich selbst hinauswachsen), Management by Fallobst (wenn Entscheidungen reif sind, fallen sie von selbst), Management by Helikopter (von hoch oben mit Getöse hinunterstechen, viel Staub aufwirbeln – und wieder entschweben), Management by Känguruh (mit leerem Beutel grosse Sprünge machen), Management by Pingpong (alles solange zurück- oder weitergeben, bis es sich von selbst erledigt) oder Management by Xerox (mit Papier überschwemmen, statt handeln).

Nun aber zu einigen ernst gemeinten Unterschieden. Was unterscheidet die Schule von einer Unternehmung? Zunächst ist bei der Schule der Firmenzweck nicht so klar formuliert, vor allem aber ist er nicht so klar messbar. Die von uns angestrebte Studierfähigkeit





unserer Schülerinnen und Schüler lässt sich als Fach-, Sozial- und Selbstkompetenzen umschreiben. Im Bereich der Fachkompetenz bringt die PISA-Studie zwar Ranglisten hervor, diese aber müssen vom methodischen Ansatz her kritisch hinterfragt werden! Im Bereich der Sozial- und Selbstkompe-

tenzen ist eine Beurteilung aber mit noch grösseren Schwierigkeiten verbunden. Wieviel Gemeinsinn ist erforderlich und wieviel Egoismus ist notwendig? Im weiteren fehlen in Schulen eigentliche Erfolgsindikatoren oder sie sind nur sehr vage umschrieben: Wie stark soll eine gute Schule beispielsweise selektionieren? Ein weiterer Unterschied betrifft das Personal: Das Qualifikationsniveau der Lehrerschaft ist vergleichsweise hoch und relativ einheitlich. Die Qualität von Unterricht soll dabei unabhängig von der Lehrperson sein, die diesen erteilt. Daraus lässt sich

ein eigentliches Gleichheitspostulat ableiten: «Wir sind alle gleich». Und der Rektor als primus inter pares, der die Schule optimal verwaltet? Nun, ich möchte schon noch etwas mehr erreichen: Neben einer optimalen Verwaltung gilt es, das Gute zu erhalten und Neues gemeinsam zu entwickeln. Neues

müssen wir entwickeln, um das Ziel unserer Kantonsschule, nämlich die Vorbereitung unserer Schülerinnen und Schüler auf einen erfolgreichen Abschluss an den weiterführenden Schulen, auch bei veränderten Rahmenbedingungen erreichen zu können. Gemeinsam müssen wir dies tun, weil an unserer Schule auch Beziehungen um ihrer selbst willen gestaltet wer-

***Neues müssen wir entwickeln,  
um das Ziel, auch bei  
veränderten Rahmenbedingungen  
erreichen zu können.***

den müssen. Lernergebnisse lassen sich nämlich nicht nur durch den Einsatz von Technologien erreichen.

Gemäss dem im Juni 2002 erhaltenen Kursausweis Führen – eine Schule leiten sei ich in der Lage, «die verschiedenen Aufgabenfelder der Schulleitung und die darin zu erbringenden Leistungen klar zu sehen, mit Hilfe von Führungsmodellen das eigene Führungsverständnis kritisch einzuordnen und weiterzuentwickeln, mit professionellen Instrumenten zur Gestal-

tung, Evaluation und Weiterentwicklung einzelner Führungsaufgaben zu arbeiten, die Besonderheiten des eigenen Organisationstyps Schule zu beachten und die eigenen Führungsrollen und Einstellungen im Lichte der persönlichen Geschichte, Interessen, Werte, Visionen und Ängste zu überdenken.» Schön formulierte Lernziele. Auch wenn mir der Kursausweis diese Kompetenzen bescheinigt, wird sich letztlich erst in der täglichen Arbeit zeigen, ob dies wirklich zutrifft.

*1 Lesen Sie dazu das Referat von Dr. Daniel Tröhler: PISA und Demokratie (Kantonalkonferenz vom 3. September 2003). Das Referat und einige Beispiele von PISA-Aufgaben finden Sie auf unserer Homepage [www.kanti.ch](http://www.kanti.ch).*



# Thomas Stamm: Prorektor

**THOMAS STAMM\_**Wenn man das Ringen und den Einsatz der verschiedenen Fachschaften auch nur am Rande miterlebt hat, kann man nicht als Vertreter nur einer bestimmten Fachschaft arbeiten. Wir werden unsere Anliegen und unseren immer komplexer gestalteten Bildungsauftrag unter schwierigen Bedingungen nur dann erfolgreich umsetzen können, wenn wir als Bildungsgemeinschaft denken und handeln.

Der offizielle Schuljahreswechsel ist auf Anfang August festgelegt. Ein Wechsel, der bei uns auch mit einigen personellen Veränderungen verbunden war; so auch mit meinem Eintritt in die Schulleitung.

Von Anfang August bis zum Schreiben dieses Artikels sind in etwa hundert Tage vergangen. Hundert Tage, in denen ich selten dazu kam, innezuhalten und mir ein paar Gedanken über die erste Zeit zu machen. Aber freundlich durch die

Bulletin-Redaktion darauf angesprochen, will ich gerne andere an meinem Rückblick teilhaben lassen. Es waren hundert Tage, in denen zum Beispiel das Schreiben, Einräumen, Aussortieren und Wegwerfen von Papier erstaunlich viel Zeit in Anspruch nahm. Abgesehen von ein paar Börsenprognosen hat sich aber wohl in den vergangenen zwanzig Jahren kaum eine Voraus-

***Wir werden den immer komplexer gestalteten Bildungsauftrag nur dann erfolgreich umsetzen können, wenn wir als Bildungsgemeinschaft denken und handeln.***

sage als derart falsch erwiesen wie die des papierlosen Büros. Wahrscheinlich werden Gutenbergs Erzeugnisse noch in Museen zu bewundern sein, wenn unsere CDs schon bis zur Unleserlichkeit oxidiert sind. Jedenfalls hat sich für mich ein wesentlicher Vorteil des schriftlich Festgehaltenen während der vergangenen hundert Tage klar herauskristallisiert: Das Risiko des Vergessengehens ist wesentlich kleiner als bei einer kollegial gemeinten mündlichen Bemerkung in der Pause.

Wirklich interessant an den vergangenen hundert Tagen war das vertiefte Kennenlernen anderer Fachschaften, ihrer Wünsche und Perspektiven. Das hat mein Anliegen, in der Leitung einer Schule mitzuarbeiten, noch verstärkt. Wenn man das Ringen und den Einsatz der verschiedenen Fachschaften auch nur am Rande miterlebt hat, kann man nicht als Vertreter nur einer bestimmten Fachschaft arbeiten. Wir werden unsere Anliegen und unseren immer komplexer gestalteten Bildungsauftrag unter schwierigen Bedingungen nur dann erfolgreich umsetzen können, wenn wir als Bildungsgemeinschaft denken und handeln.

Näher kennen gelernt habe ich in diesen hundert Tagen auch viele, zum Teil recht originelle und initiativ, Schülerinnen und Schüler des naturwissenschaftlichen Profils. Einige der zahlreichen Gespräche gehören zu den erfreulichen Höhepunkten dieser Zeit. Bei anderen hat sich mir aber auch die Frage aufgedrängt, wieso ausgerechnet in diesem Profil unerfreuliche Gespräche nicht weniger häufig



vorkommen. Hat sich seit den Tagen, in denen ich selbst den Typus C (oder OR, wie es in Frauenfeld hiess) besuchte, wirklich nichts verändert? Heute betrachte ich das Ganze aus einer anderen Perspektive. Ich bin zum Schluss gekommen, dass man Originalität nicht um jeden Preis auf seine Fahne schreiben muss. Während der ersten hundert Tage hat sich denn auch bestätigt, wie wichtig das Aufzeigen klarer Grenzen ist, wenn es um das Funktionieren einer Gemeinschaft wie der unseren geht. Grenzen, die so abzustecken sind, dass für gute Ideen und Initiativen genügend Freiraum bleibt. In verhältnismässig kurzer Zeit zu entscheiden, welche Ange-

***Näher kennen gelernt habe ich in diesen hundert Tagen auch viele, zum Teil recht originelle und initiative, Schülerinnen und Schüler.***

legenheiten erhöhte Aufmerksamkeit verdienen und welche mit einer gewissen Gelassenheit betrachtet werden können, welche Termine unaufschiebbar und welche flexibel zu handhaben sind, war ein wichtiges Gebot dieser hundert Tage. Und das führt gleichsam zu etwas mehr Zeit für die wichtigen Fragen der Schulentwicklung und für einen kurzen Rückblick wie diesen.

# Barbara Heuberger-Brauchli: Geschichte

**BARBARA HEUBERGER-BRAUCHLI** In der Stadt Schaffhausen geboren und aufgewachsen, Schülerin an der Kanti, jetzt wieder hier als Lehrerin: Auf geradem Weg zum lange angestrebten Ziel? Was auf den ersten Blick geplant erscheint, hat sich eher ergeben. Der Lebens- und Bildungsweg nach der Matura war offen, verschiedene Räume taten sich auf, die zum Entdecken und Erfahren einluden.

Zürich und Wien, zwei Städte als Studienorte, wo ich im Geschichts- und Germanistikstudium den drängenden Fragen nach gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und Alternativen menschlichen Handelns nachgehen konnte.

Zürich, Wien und später Winterthur – Städte, die zu Lebensorten wurden, wo Zeit und Raum war für Begegnungen, die teilweise zu langjährigen Beziehungen werden konnten (ich habe in dieser Zeit auch meinen Lebenspartner Heinz

kennen gelernt), für Auseinandersetzungen mit ganz anderen Lebensentwürfen und -möglichkeiten: Im Studentenhaus, in der Theaterszene Wien, beim Lesen, Lesen, Lesen, in nächtelangen Diskussionen, auf stundenlangen Stadtwanderungen. Ebenso interessant waren die Erfahrungen als langjährige Kassiererin in der Epa, als Lehrerin an verschiedenen Schulen oder als Zeitreisende auf den Spuren von Frauengeschichten in Zürich und Winterthur (Mitarbeit bei den Frauenstadtrundgangprojekten in Winterthur bis heute).

Europa, Südamerika: Die Studienzeit war auch Reisezeit, dank der Semesterferien nicht die Zeit der schnellen Durchreise durch andere Länder, sondern die Zeit des Verweilens und Eintauchens in mir fremde Kulturen.

Zur Zeit des Studienabschlusses wusste ich lediglich, dass ich gerne einmal als Geschichtslehrerin unterrichten würde, aber sicher nicht





länger als 10 Jahre und bestimmt nicht an der Kanti, wo ich meine Matura gemacht hatte. Direkt nach dem Lizentiat 1994 an der Universität Zürich erhielt ich an der Kantonsschule Baden ein Teilpensum für die Dauer von zwei Jahren. Nach dem ersten Praxisschock merkte ich, dass ich ausgesprochen gerne als Lehrerin auf dieser Stufe arbeite. Und heute bewege ich mich bereits rasant auf diese ominöse 10-Jahres-Grenze zu, sie-

ben Jahre davon habe ich teilweise auch an der Kanti Schaffhausen unterrichtet ... und möchte immer noch nichts anderes!

Der «Weg zurück» war ein neuer Weg und wieder öffneten und öffnen sich verschiedene Räume: Durch die vertiefte Arbeit als Lehrerin, durch ein neues Fachgebiet (Zusatzausbildung Wirtschaft

und Recht), in der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen, durch die Mitarbeit in der UNESCO-Gruppe und unser Rumänienprojekt, durch schon bestehende und neue Beziehungen, die wichtig geworden sind.



## Rebekka Argenton Calabresi: Sekretariat

**REBEKKA ARGENTON CALABRESI**\_Der Ausdruck «Langeweile» ist für mich ein Fremdwort. Meistens bleibt mir zuwenig Zeit, um all meine Vorhaben unter einen Hut zu bringen.

Die Schulglocke läutet, diszipliniert stellen sich Schülerinnen und Schüler in Zweierkolonnen auf. Sobald jeder Schüler an seinem Ort steht, betritt eine Klasse nach der andern, angeführt von ihrem Lehrer, das Schulhaus. Mucksmäuschenstill, versteht sich. Der Pausenplatz ist aufgeteilt in einen Bereich

für die Mädchen und einen für die Knaben. Eine Lehrerin steht mit strengem Blick an der Trennlinie und beobachtet die Schüler, damit keiner die Linie unerlaubt übertritt. Die Lehrer werden nicht mit ihrem Nachnamen angesprochen, sondern mit einem höflichen «Herr Lehrer» oder «Frau Lehrerin». Und übrigens, es wird nicht aus dem Fenster geguckt, selbst dann nicht, wenn einmal der Papst vorbeiliefe. So ging es während meines ersten Schuljahres unweit der Schweizergrenze in Bludenz, Österreich, zu

und her. Disziplin und Ordnung waren für mich die ersten Eindrücke der Schule. Als ich in der zweiten Klasse mit meinen Eltern und drei Geschwistern in die Schweiz zurückkehrte, verstand ich die Welt, respektive die Schule nicht mehr.

In Niederhasli, im Zürcher Unterland, gab es keine getrennten Pausenplätze mehr, da durften Mädchen und Knaben während der Pause miteinander spielen. Das Schulhaus musste, anders als früher, nicht in Reih und Glied betreten werden. Meinen Lehrer durfte ich «Herr Maag» nennen. Für mich war das alles etwas unverständlich. Die Ordnung und die strengen Rahmenbedingungen fehlten mir. Ich musste zum Beispiel lernen, mich während der Pausen selbst gegen die Jungs durchzusetzen. Ein Jahr später zogen wir – meine Eltern, meine drei Geschwister und ich – nach Eglisau um. Dort verbrachte ich meine restliche Schulzeit. Während all dieser Jahre war ich nie in einer Klasse mit mehr als zehn Schülern.

Nach meiner KV-Lehre arbeitete ich einige Jahre auf meinem Beruf. Die letzten dreieinhalb Jahre drückte ich nochmals die Schulbank und

schloss diesen Sommer die Zweitwegmatur an der Thurgauisch-Schaffhauserischen Maturitätsschule für Erwachsene (TSME) in Frauenfeld ab.

Im Rahmen eines Teilzeitpensums arbeite ich nun seit Anfang August auf dem Sekretariat der Kantonschule Schaffhausen. Die verbleibende Zeit widme ich vor allem meiner Familie. Daneben engagiere ich mich für Frauen, die ungewollt schwanger sind. Diese Freiwilligenarbeit beinhaltet für mich viele administrative Aufgaben, aber auch Gespräche, Beratungen, die Suche von Betreuungsplätzen und das Bekannt machen unseres Hilfeangebots.

Ansonst bin ich in der Natur, an Ausstellungen, im Fitnesscenter, beim Musizieren und im Sommer am Rhein anzutreffen. Der Ausdruck «Langeweile» ist für mich ein Fremdwort. Meistens bleibt mir zuwenig Zeit, um all meine Vorhaben unter einen Hut zu bringen.

# Das neue Probezeitmodell

**PETER GREUTMANN** Ab nächstem Schuljahr wird ein neues Probezeitmodell eingeführt. (Mitte Dezember hat der Erziehungsrat abschliessend entschieden). Peter Greutmann, Deutschlehrer und Leiter der Arbeitsgruppe, stellt das neue Modell vor.

Für die Kantonsschule Schaffhausen ist eine Änderung der Promotions- und Maturitätsverordnung vorgesehen. Die Reform betrifft die Probezeit, die in Zukunft folgendermassen geregelt sein wird:

## § 12

**1** Die Probezeit dauert höchstens ein Semester und verläuft in zwei Phasen.

**2** Nach 11 bis 13 Schulwochen erfolgt die erste Promotion. Die Rektorkommission bestimmt die Dauer dieser ersten Phase. Erreicht eine Schülerin oder ein Schüler in den drei Aufnahmeprüfungsfächern (Deutsch, Mathematik und Französisch oder Latein) nicht mindestens die Notensumme von 12 Punkten, so gilt die Probezeit als nicht bestanden und die Maturitätsschule muss verlassen werden. Bei einer günsti-

gen Prognose kann die Promotionskonferenz auf Antrag einer Fachlehrerin oder eines Fachlehrers jedoch den weiteren Verbleib in der Probezeit beschliessen.

**3** Auf Ende des ersten Semesters entscheidet die Promotionskonferenz über die definitive Aufnahme oder Abweisung nach den ordentlichen Promotionsbedingungen (§ 23 und § 24).

(...)

Der geringe Umfang des zitierten Textes könnte den Eindruck erwecken, als seien die Neuerungen kaum der Rede wert. In Wirklichkeit steht hinter dem neuen Verordnungstext ein Prozess, der, von der Schulleitung initiiert, eine Arbeitsgruppe von neun Mitgliedern ein halbes Jahr lang ausserhalb des regulären Unterrichts beschäftigte und zu intensiven schulinternen Diskussionen führte. Dieser Prozess wird im Folgenden skizziert und die Gedanken, die zum neuen Probezeitmodell geführt haben, sollen erläutert werden.

Auf den Antrag der Schulleitung hin wurde im September 2002 im

Rahmen einer Kantonsschullehrer-Konferenz die Arbeitsgruppe Probezeit gebildet. Diese Gruppe, bestehend aus Vertretern aller Fachbereiche, erhielt den Auftrag, zwei alternative Probezeitmodelle auszuarbeiten, bei denen die Dauer der Probezeit und die Gewichtung der einzelnen Fächer unterschiedlich zu sein hatten. Gründe für die Einsetzung einer solchen Gruppe gab es aus der Sicht der Schulleitung mehrere und die sorgfältige und kritische Analyse des alten Probezeitmodells durch die Arbeitsgruppe selber zeigte deutlich, dass die Sicht der Schulleitung berechtigt war.

■ Die Tatsache, dass im alten Probezeitmodell alle Fächer während der 12-wöchigen Probezeit an der Promotion beteiligt waren, führte zu einer zeitweise unverantwortbaren Belastung der neu eingetretenen Kantonsschülerinnen und Kantonsschüler, was sich vor allem in einer zum Teil extremen Prüfungsdichte zeigte.

■ Zudem stellte sich heraus, dass Schülerinnen und Schüler aus der 3. Sekundarschulklasse der grossen Belastung besser gewachsen waren, und dies vor allem deshalb,

weil sie ein Jahr mehr Unterrichtserfahrung (in teils neuen Fächern) oder sogar eine nicht bestandene Probezeit hinter sich hatten.

■ Hinzu kam, dass Schaffhausen im Vergleich mit einigen andern Kantonsschulen die höchste Ausfallquote in der Probezeit aufzuweisen hatte; eine Folge des relativ «harten» Selektionsmodus.

Aufgrund dieser (selbst-)kritischen Analyse formulierte die Arbeitsgruppe die folgenden Anforderungen an ein neues Probezeitmodell:

■ Es soll pädagogisch verantwortbar sein, das heisst mehr Zeit gewähren, um sich an die neue Schule zu gewöhnen, weniger Prüfungsstress mit sich bringen und ausgerichtet sein auf Schülerinnen und Schüler aus der 2. Sekundarschulklasse.

■ Es soll eine «griffige» Selektion aufweisen.

■ Es soll einfach, transparent und kohärent gestaltet sein.

Im Horizont dieser Vorgaben entwickelte die Arbeitsgruppe Probezeit gemäss ihrem Auftrag zwei verschiedenartige Modelle mit den Arbeitstiteln *Probezeit-*

*modell KURZ* bzw. *Probezeitmodell LANG*, die in einem 18-seitigen Bericht der Lehrerschaft vorgestellt und erläutert wurden. Nach intensiven internen Diskussionen im Rahmen von Fachschaftssitzungen wurde an der Kantonsschullehrer-Konferenz vom 19.5.2003 das *Probezeitmodell KURZ* zunächst in konsultativer, an der Kantonsschullehrer-Konferenz vom 3. September 2003 dann in definitiver Abstimmung mit grossem Mehr angenommen.

Die neu in die Kantonsschule ein tretenden Schülerinnen und Schüler erwartet also ab dem Schuljahr 2004/2005 eine neue Probezeit, deren Grundlage der eingangs dieses Artikels zitierte Verordnungstext bildet. Welche Überlegungen liegen der Reform zugrunde?

■ Die Probezeit dauert neu grundsätzlich 1 Semester. Ziel dieser Verlängerung ist der Abbau der Belastung, indem den Schülerinnen und Schüler mehr Zeit gewährt, sich an unserer Schule einzuleben. Als unmittelbare Folge davon ergibt sich eine markante Reduktion der Prüfungsdichte während der Probezeit.

■ Allerdings erfolgt nach 11 bis 13 Schulwochen bereits die erste Pro-

motion, basierend auf den Noten der drei Aufnahmeprüfungsfächer (Deutsch, Mathematik und Französisch oder Latein). Dieser erste Promotionsentscheid soll auch weiterhin eine griffige Selektion erlauben, das heisst: Schülerinnen und Schüler, die sich offensichtlich nicht für die Kantonsschule eignen, können so frühzeitig an die Sekundarschule zurückgewiesen werden.

Noch ein Wort zur Auswahl der an der Selektion beteiligten Fächer: Alle drei Fächer sind lektionsmässig hoch dotiert, sodass eine Beurteilung auch bereits nach 11 bis 13 Wochen breit abgestützt werden kann und somit pädagogisch vertretbar ist.

■ Der erste Selektionsentscheid erfolgt im Rahmen einer Klassenkonferenz, in der alle Fachlehrerinnen und Fachlehrer einer Klasse anwesend sind. Entsteht nun im gemeinsamen Gespräch ein Konsens darüber, dass für einen Schüler, der die Anforderungen eigentlich nicht erfüllt, eine günstige Prognose gestellt werden kann, gibt das neue Reglement der Promotionskonferenz die Möglichkeit in die Hand, auf Antrag einer

Fachlehrerin oder eines Fachlehrers den weiteren Verbleib in der Probezeit zu beschliessen. Ein Schüler wird somit ganzheitlich beurteilt und alle Fächer werden bereits zu diesem Zeitpunkt in die Selektion eingebunden.

Ein Beispiel: Eine Schülerin aus dem Ausbildungsprofil N (naturwissenschaftlich-mathematische Ausrichtung) erreicht in den Fächern Deutsch, Mathematik und Französisch wegen einer Schwäche im Fach Deutsch nur die Notensumme 11. Gleichzeitig aber sind sich die Lehrkräfte der Fächer Physik, Biologie und Chemie darin einig, dass die Schülerin naturwissenschaftlich begabt ist, sodass die Promotionskonferenz aufgrund dieser günstigen Prognose zum Schluss kommt, ein Verbleib in der Probezeit mache Sinn.

■ Die zweite Promotionskonferenz erfolgt am Ende des ersten Semesters. In ihr wird über die definitive Aufnahme oder Abweisung nach den ordentlichen Promotionsbedingungen (§ 23 und § 24) entschieden, so wie es gemäss des alten Probezeitmodells bisher nach 11 – 13 Wochen der Fall war.

■ Neben diesen Änderungen auf der Verordnungsebene werden zusätzlich flankierende Massnahmen ergriffen, deren wichtigste das Erstellen eines verbindlichen Prüfungsplans pro Klasse am Anfang des Semesters darstellt. Die Prüfungen werden gleichmässig über das ganze Semester verteilt, Häufigungen gehören somit der Vergangenheit an.

Diese Ausführungen sollen zeigen: Ausschlaggebend für die Neugestaltung der Probezeit waren primär pädagogische Überlegungen im Interesse der neuen Kantonschülerinnen und -schüler. Gleichzeitig wurde grosser Wert darauf gelegt, dass die Probezeit nach wie vor eine fundierte und verantwortungsvolle Selektion gewährleistet. Wir meinen, diese beiden Ziele mit dem neuen Probezeitmodell realisiert zu haben. Was jetzt noch fehlt, ist eine Antwort auf die Frage, wie sich das Modell in der Praxis bewähren wird.

# Stress und Ausgebranntsein bei Lehrkräften

Eine Basler Studie zu den Arbeitsbedingungen von Lehrerinnen und Lehrern

**MARKUS KÜBLER** «Die Verbesserung der Arbeitssituation der Basler Lehrerinnen und Lehrer gehört zu den dringlichsten Anliegen des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt. Lehrpersonen sollen ihre Kräfte in erster Linie auf den Unterricht konzentrieren können. Ihre Arbeitsbedingungen müssen sich so gestalten, dass die Schule ihren Bildungsauftrag optimal erfüllen kann», schreibt der Erziehungsdirektor von Basel-Stadt Christoph Eymann.

Tatsächlich haben die Lehrerinnen und Lehrer in den letzten zehn Jahren infolge Schulreformen und gesellschaftlicher Veränderungen viele neue Aufgaben wahrnehmen müssen. Dies bedeutet, dass die

Belastungen im Lehrerberuf gestiegen sind und dass der Widerspruch zwischen zu erledigenden Aufgaben und zur Verfügung stehenden Ressourcen zugenommen hat.



Prof. Ulich und seine MitarbeiterInnen haben nun die «Arbeitsbedingungen, Belastungen und Ressourcen der Lehrkräfte des Kantons Basel-Stadt» in einer repräsentativ angelegten Studie untersucht. An einer Tagung, die am 17. September 2003 in Rheinfelden stattfand, stellten die AutorInnen – kritisch begleitet von den Basler Behörden und Lehrervertretern – die Ergebnisse der Studie und die Schlussfolgerungen daraus vor. Angeschrieben für die Untersuchung wurden 3029 Lehrkräfte; von diesen haben 1578 den Fragebogen zurückgeschickt (51% Rücklaufquote). Von den 448 angeschriebenen GymnasiallehrerInnen sandten 194 den Fragebogen zurück (43%). Einige ausgewählte, interessante und

brisante Ergebnisse der Studie sollen an dieser Stelle dargestellt und kommentiert werden:

### **Stress- und Belastungsfaktoren**

Die Frage nach den Stress- und Belastungsfaktoren zeigt für alle Schulstufen ein eindeutiges Bild. Am stärksten von 42 erhobenen Faktoren beschäftigt die Lehrkräfte in absteigender Reihe Folgendes:

1. Verhalten schwieriger SchülerInnen
2. Heterogenität der Klasse
3. Administrative und ausserunterrichtliche Pflichten
4. Sinkendes berufliches Image und Prestige

Mit Abstand die höchste Stressbelastung erzeugen schwierige

SchülerInnen, deren Verhalten den Unterricht beeinträchtigt und mit denen eine gute Beziehung kaum mehr möglich ist. Der Belastungsfaktor der Heterogenität steht in einem inneren Zusammenhang zum ersteren. Das zweite Feld typischer Stressfaktoren besteht aus den zunehmenden ausserunterrichtlichen Berufsverpflichtungen der Lehrkräfte (Zunahme

***Mit Abstand die höchste Stressbelastung erzeugen schwierige SchülerInnen, deren Verhalten den Unterricht beeinträchtigt und mit denen eine gute Beziehung kaum mehr möglich ist.***

der administrativen Aufwendungen; Neuerungen und Reformen), welche entweder zulasten der Unterrichtsvorbereitung gehen (Qualitätsverlust) oder letztlich eine Arbeitszeitverlängerung bedeuten.

### **Burn-out-Syndrom bei Lehrkräften**

Bis gegen 30% der befragten Lehrkräfte geben an, dass die zunehmenden Berufsbelastungen auch als nicht mehr bewältigbare Bürde wahrgenommen wird. Sie zeigen Ansätze zu einem «Burn-out» (Aus-

gebranntsein). Das Burn-out-Syndrom zeigt sich dabei in drei Formen:

1. Emotionale Erschöpfung äussert sich im Gefühl des Ausgepumptseins: Man fühlt sich überfordert, erschöpft und ausgebrannt. Gegen 30% der Lehrkräfte geben an, diese Gefühle häufig zu kennen.

2. Beeinträchtigte Zuwendungsbereitschaft meint aversive Tendenzen gegenüber SchülerInnen, KollegInnen und der Schulleitung: Es fällt einem schwer, sich für das Gegenüber zu interessieren und SchülerInnen gehen einem auf den Nerv, auch wenn

diese sich noch «normal» verhalten. Man geht mit einem inneren Unwillen in den Unterricht. Etwa 25% der Lehrkräfte gaben an, solche aversiven Gefühle häufig zu kennen.

3. Reaktives Abschirmen im Sinne eines inneren und äusseren Rückzugs vom Schulleben: Man verkriecht sich im Vorbereitungsraum oder zu Hause, meidet das Lehrerzimmer und gesellige Anlässe der Schulgemeinschaft. Etwa 30% der Lehrkräfte erkennen diese Reaktion bei sich als häufig auf-

treten. Sogar 55% der RektorInnen von Berufsschulen und Gymnasien geben an, diese Bewältigungsstrategie häufig anzuwenden.

Das Burn-out-Syndrom ist eines der wichtigen Berufsrisiken von Lehrkräften, da die pädagogische Arbeit ein hohes Engagement und ein Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen erfordert. Oder fachbegrifflich: Lehrkräfte haben eine hohe Verausgabungsbereitschaft (Engagement) und eine eher geringe Distanzierungsfähigkeit («Ich mir doch gliich!»). Die Kombination dieser beiden Faktoren stei-

gert das Risiko für das berufliche Ausbrennen enorm. Die Verausgabungsbereitschaft von RektorInnen ist übrigens dreimal höher als jene der Lehrkräfte (60% statt 20% hohe Verausgabungsbereitschaft).

### **Was ist den Lehrkräften wichtig?**

Von den 32 erfragten positiven Aspekten und Werten des Lehrberufs sollen nur die wichtigsten (zusammengefasst) genannt werden. LehrerInnen halten untenstehende Werte für sich und ihre Arbeit als zentral:

1. Kultur der Toleranz und Offenheit im Schulhaus und im Kollegium
2. Interessante Aufgaben und die Möglichkeit Neues zu lernen
3. Verständnisvolle Vorgesetzte, eine klare Führung und Mitbestimmung in wichtigen Angelegenheiten
4. Eine stimulierende Schulkultur
5. Gute Arbeitsbedingungen und eine gute Bezahlung

***Das Burn-out-Syndrom ist eines der wichtigen Berufsrisiken von Lehrkräften, da die pädagogische Arbeit ein hohes Engagement und ein Eingehen erfordert.***

Im Fragebogen wurde gefragt, welche Veränderungen am wirksamsten zur Verbesserung der individuellen und schulischen Situation beitragen könnten: Die Prozentzahl nennt den Anteil der 1578 Lehrkräfte, die die untenstehenden Massnahmen unterstützen:

- 85%: zeitliche Entlastung für ausserunterrichtliche Aufgaben
- 81%: mehr finanzielle Mittel für die Schulen
- 76%: Reduktion der Pflichtstundenzahl
- 76%: klare Unterstützung der

Lehrkräfte durch Schulleitung und Behörden

- 75%: klare Regelung bezüglich Kerngeschäft und Zusatzaufgaben
- 74%: finanzielle Entschädigung für ausserunterrichtliche Aufgaben

Zusätzlich wurden folgende Verbesserungsvorschläge (in absteigender Reihenfolge) genannt: Verbesserung des Umgangs der Behörden und Schulleitungen mit Vorschlägen der Lehrkräfte (65%), Entlastung des Klassenlehreramtes (62%), Reduktion der Klassengrösse (62%), transparente Informationspolitik (56%) und Unterstützung bei Problemen mit SchülerInnen (55%). Nachdenklich stimmt auch der Befund, dass die LebenspartnerInnen der Lehrkräfte für die Belastungsbewältigung und für soziale Unterstützung die zentrale Rolle spielen, dies vor den ArbeitskollegInnen und der Schulleitung.

Die oben dargestellten Ergebnisse decken sich im übrigen weitgehend mit früheren Untersuchungen und empirischen Studien zur Frage der Arbeitszeit, der Arbeitsbedingungen und der Belastung von Lehrkräften. (Kramis 1995; Landert 1999; Forneck/Schriever 2000).

*Lit: Ulich, Eberhard et al. (2002): Arbeitsbedingungen, Belastungen und Ressourcen der Lehrkräfte des Kantons Basel-Stadt. Ergebnisse einer Analyse. Hrsg. vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Ressort Schulen. Basel.*

*P.S. Die Studie (Ulich et al. 2002) kann zur Einsicht beim Verfasser des Artikels oder auf dem Sekretariat bezogen werden. Ebenfalls verfügbar sind die Untersuchungen von Kramis (1995) und Forneck/Schriever (2000).*



## Freud und Leid im Englischunterricht

**UNICA WEIDMANN** Ich denke, einige Schüler sind anfangs schockiert, wenn sie es mit mir zu tun bekommen: «Ja, wo bleibt denn da der Spass, von dem immer gesprochen wird? Man muss doch Spass haben beim Lernen! Heutzutage soll die Schule den Schülern doch vermitteln, dass alles Spass macht und alles Spass ist.»

«Well, you know, Mrs Weidmann, I don't really think grammar is important, I am not interested in grammar, I just want to speak with people, you know, small talk ... !»

Ähnliches höre ich von meinen Klassen hin und wieder – zugegeben, nicht allzu oft, denn die meisten Schüler mögen dies zwar denken, aber nicht direkt formulieren. Sie mögen – ich meine es zumindest an ihrem Gesichtsausdruck zu erkennen – auch denken: «Och, es ist doch wirklich egal, ob man world oder world ausspricht, ob es dog oder doc heisst, ob man nun where oder were, food oder foot sagt oder ob es to go to school oder to go to the school heisst – seien Sie doch nicht so pingelig! Sie

verderben uns den ganzen Spass an der Sprache. Sie wissen ja, was ich sagen will, und die Engländer werden mich schon verstehen.»

Nein, es ist nicht egal! Jede Sprache folgt ihren eigenen Gesetzmässigkeiten und wenn man es sich genau überlegt, kann die Auseinandersetzung damit richtig spannend sein! Die Präzision, die eigentlich vielen wichtig ist, kommt den

**«Well, I don't really think grammar is important, I just want to speak with people, you know, small talk ... !»**

Schülern in solchen Momenten abhanden und natürlich verstehe ich sie: «Muss denn diese Aussprache immer korrigiert werden ...?» Verstehen heisst allerdings nicht nachgeben. «Ja, das muss sein! Genau und richtig muss es sein, laut genug und deutlich. So!»

Ich denke, einige Schüler sind anfangs schockiert, wenn sie es mit mir zu tun bekommen: «Ja, wo bleibt denn da der Spass, von dem immer gesprochen wird? Man muss doch Spass haben beim Lernen! Heutzutage soll die Schule

den Schülern doch vermitteln, dass alles Spass macht und alles Spass ist.» Oh, da sind sie an die Falsche geraten: Es ist gemein, den Schülern vorzumachen, es gäbe nur Spass; zu hart ist später der Aufprall in der Arbeitswelt. Dort kommen sie unweigerlich – ob sie wollen oder nicht – «auf die Welt» und bemerken, dass es plötzlich in Sachen Genauigkeit überhaupt keinen Spass gibt.

Erst durch eine gewisse Unnachgiebigkeit in der Sache, hier durch Genauigkeit, entsteht im Unterricht Spass. Ja, das ist ernst gemeint – mit der Zeit realisieren sie, glau-

be ich, dass es Freude bereitet, genau zu sein, die Regeln richtig anzuwenden, sich anzustrengen und sich korrekt auszudrücken. Nach ein paar Monaten harter Arbeit können wir vielleicht von Spass reden, denn nun arbeiten, wenn auch nicht alle, so doch viele an ihrer Genauigkeit und die groben Fehler nehmen langsam ab; es muss nicht mehr so viel korrigiert werden – nein, die Schüler korrigieren sich selbst! Ach, was ist das für eine Freude, was für ein Spass, wenn sie anfangen, sich

selbst zu korrigieren (und was für ein Ärger, wenn es einige immer noch nicht tun ...). Die meisten wissen nun, worauf es ankommt, und wir können damit beginnen, uns den wichtigen Dingen des Lebens bzw. des Englischunterrichts zu widmen: Der angelsächsischen Literatur, die einen Einblick gewährt in die Kultur und in die politischen und historischen Ereignisse dieses Sprachraums. Da gibt es die Kurzgeschichten, die auf die Vielfältigste menschliche Konflikte, Verhaltensweisen und Entscheidungen ausleuchten und es wert sind, genau interpretiert und analysiert zu werden. Hier lernt man unweigerlich, zwischen den Zeilen zu lesen; auch Sachtexte, zum Beispiel Zeitungsartikel, die bekannt machen mit den gegenwärtigen Problemen, laden zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Gelesenen ein.

Ja, und was ist das für eine Freude, wenn die Schüler beginnen, sich diesen Texten mit Interesse zuzuwenden, sie zu interpretieren und schliesslich ihre dezidierte Meinung dazu abzugeben, wenn sie dann in der vierten Klasse fiktiona-

le und nicht-fiktionale Texte ganz automatisch, ohne dass viel gesagt werden muss, selbstständig und genau analysieren.

Ein Glücksgefühl ist das, wenn z. B. George Orwells Roman *1984* gelesen werden kann und die Schüler diesen Text nicht nur sprachlich erfassen, sondern anhand konkreter Beispiele die Aktualität dieses Buches erkennen und beginnen,

***Es ist gemein, den Schülern vorzumachen,  
es gäbe nur Spass; zu hart ist  
später der Aufprall in der Arbeitswelt.***

historische, philosophische und soziologische Bezüge herzustellen. Wie gut tut es, wenn jeder Einzelne aus sich herauskommt und mit seiner Art und seiner Kreativität aus dem, was er gelernt hat, etwas Eigenes, Neues macht und dies in den Unterricht einbringt. Was für ein Spass ist das, wenn einige das Bedürfnis entwickeln, einen Text von William Shakespeare zu lesen und sich darauf einlassen, diesen Zeile für Zeile durchzusprechen und zu interpretieren; wenn sie dann die Schönheit dieser Sprache



**«Ja, wo bleibt denn da der Spass, von dem immer gesprochen wird?  
Man muss doch Spass haben beim Lernen! Heutzutage soll die Schule den  
Schülern doch vermitteln, dass alles Spass macht und alles Spass ist.»  
Oh, da sind sie an die Falsche geraten!**

erkennen und begreifen, wie zeitlos Shakespeares Darstellung menschlicher Schicksale ist; oder wenn sie Shakespeares Monologe rezitieren lernen und dabei verstehen, warum Gefühl und Intonation bei jedem Wort stimmen müssen.

Ja, wenn sie so weit kommen, dann hat man das Gefühl, sie sind nun doch – so etwas wie – maturauf und dann ... ? Dann beginnt die Trauerarbeit: Nämlich einsehen zu müssen, dass diese Schüler bald gehen, bald weg sein werden, ja,

eben maturauf von dannen ziehen ... – oh je, und das macht bestimmt keinen Spass! Dann bleibt eigentlich nur die Hoffnung, dass sie ihre Spontaneität und ihren Witz, ihre Freude an Literatur und Sprache, ihre Fähigkeit genau zu beobachten und ihr Interesse an den Schicksalen unserer Welt beibehalten ...

# Schweizer Jugend forscht und kann dich weiterbringen

Eindrücke aus der Studienwoche Architektur zum Thema «Weg Haus Ort»

**ISABEL BOLLI, 3SA\_**«Schweizer Jugend forscht», eine Stiftung, die zum Ziel hat, dich mit ihren Wettbewerben für Forschung und Wissenschaft zu begeistern, sollte jedem/r Kantischüler/in ein Begriff sein.

Denn wenn du auch nicht zu denen gehörst, die neben der Schule Zeit und Lust haben, an wissenschaftlichen Wettbewerben teilzunehmen, kann dir Sjf Interessantes bieten: die Studienwochen. Wenn du von der Stoffbeigerei und dem Mittelschulklima genug hast und dir frustriert überlegst, weshalb du eigentlich an der Kantonsschule bist, oder wenn dich das von dir ins Auge gefasste Studium nicht ganz überzeugt, solltest du unbedingt das Programm der Studienwochen von Sjf ansehen. Spricht dich ein Programm an, zögere nicht lange, eine kurze Bewerbung zu schreiben. Während der Studienwoche präsentiert sich eine Wissenschaft von der besten Seite. Fern vom

Schulalltag triffst du auf interessierte Leute, die entweder kurz vor oder nach der Matura stehen und eine Woche lang das Gleiche tun wie du.

In meinem Fall, in der Architekturwoche, beinhaltete dies nicht nur Fachsimpeln auf den täglichen Exkursionen, sondern auch Tafelrunden, bei denen munter in allen möglichen Sprachen diskutiert wurde, Caverigno by night usw. Dies war möglich dank unseren überaus kompetenten Betreuern und Betreuerinnen, einem Team von drei Architektinnen, die vor kurzem ihr Studium abgeschlossen hatten, und Professor Degen als Leiter.

Das anspruchsvolle Wochenprogramm samt Schlusspräsentation unserer Arbeiten im Rathaus von Bellinzona war geprägt von ihrem Sinn für Ästhetik und Kommunikation. Am Ende der Woche hatte sich mein Verständnis von Architektur verändert: Vor der Studien-



woche freute ich mich über ein Haus, wenn es mir auf Grund seines Äusseren gefiel. Wenn ich jetzt ein Haus betrachte, überlege ich mir, unter welchen Umständen es entstanden ist, suche nach Zusammenhängen zwischen Gebäude und Geschichte oder Umgebung und versuche die Funktion gewisser Details zu ergründen. Kann ich mir auf Grund dieser Beobachtungen ein Bild von der Idee machen, die der/die Architekt/in hat verwirklichen wollen und die ich zudem interessant finde, schätze ich das Haus um so mehr. Zu dieser Art, Bauwerke zu betrachten, kam ich über die philosophischen Fragen, die Prof. Degen stellte. So wollte er z.B. am Morgen nach unserer Tafelrun-

de wissen, was der Unterschied sei zwischen einer Strasse und einer Gasse. Nach einer längeren Diskussion wussten wir schliesslich einiges über die Geschichte des Dörfchens Caveragno. Als wir darauf beim Dorfbrunnen ankamen, war es uns möglich, uns in das Leben der Zeit, in der die Steinhäuser Cavergnos erbaut worden sind, hineinzudenken. Auf diese Weise sahen wir uns in der Studienwoche Orte in ihrer Gesamtheit an und übten das Erkennen von deren architektonischen Merkmalen. Ich schätze es nun, die Möglichkeit zu haben, mich auf einem Platz aufhalten zu können mit dem Wissen, wofür genau er gebaut wurde. Meiner Meinung nach können Studienwochen von SJF einen Vorgesmack auf ein Studium geben und gleichzeitig eine Motivation sein für den weiteren Weg zur Matura.



# Aus dem Leben einer Kantonsschülerin

Eine Komödie in fast fünf Akten

**NAÏMA BERNHART, 4MB**

ERSTER AKT

*Vorhang auf*

Furchtvoll die zaghaften Schritte der ABC-Schützen,  
Die von nun an die hohe Burg des Wissens nützen,  
Den kanti'gen Gefahren zu entrinnen,  
Die erst beim Eintritt als Gemüse beginnen:

«Esst mehr Fenchell!»

Schnuppernd im noch fremden Reich  
Findet er bald Seinesgleich. –  
Dies war der erste Streich.

*Vorhang zu*

ZWEITER AKT

*Vorhang auf*

Der zweite folgt sogleich:  
Alternative Fische schwimmen im Strom  
Zu den Franzosen oder Britten,  
Lernen da nicht bloss fremde Sitten. –  
Doch, die meisten Wege führen nach Rom.

*Vorhang zu*

DRITTER AKT

*Vorhang auf*

<Sein Blick ist vom Vorübergehen der Stäbe  
So müd geworden, dass er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
Und hinter tausend Stäben>  
Diese Welt:

11

Lang hielt er an, der Schlaf in den Federn,  
so liessen sich geniale Träume erködern.

&

25

Heut' ausführlich das Bett genossen,  
was die Lehrer sehr verdrossen.

&

Versunken in die Träume, die süssen,  
 konnt' ich die Schule heut' leider nicht grüssen.

*Vorhang zu*

VIERTER AKT

VORHANG AUF

Die Kantischüler zu Schaffhausen  
 Sind keine Kulturbanausen.  
 Es mahnte schon Kant,  
 Dass Bildung sei relevant –  
 Sonst gehe die Mündigkeit sausen.

EPILOG

Vier Akte,  
 Vier Vorhänge,  
 Der Applaus ist noch am Hallen.  
 Noch sind die Würfel nicht gefallen,  
 Es fehlt der fünfte, der letzte  
 Der prognostisch gesetzt:

a		
b		
a		
b		
c		

## **Kindheit**

*Irgendwo*

*Hing ein Busch weisser Nelken,  
Im Gartentor blaute der See.*

*Durchs Geäst fuhren Segel,*

*Dampfer*

*Pflügten schöne Spiegelungen*

*Von Wolken und grünlichen Bergen.*

*Da weideten Lämmer,*

*Fuhren über die Pässe bestaubte Wagen,*

*Von den Hüten der Frauen hing*

*Weizen und Seide.*

*Jenseitsstädte*

*Schwammen weit in der Flut.*

*Aus den Wäldern leuchteten*

*Weisse Fabriken.*

*Das Wasser ging über die Felsen,*

*In Regenbogen*

*Badeten Kinder,*

*Den Beerengrund hütete*

*Einsam der Kuckuck*

*Und um die Gebirge*

*Stieg das Meer blau wie Salbei.*

**Albin Zollinger**

Schweizer Lyriker, 1895 – 1941  
aus dem Band «Gedichte» von 1933